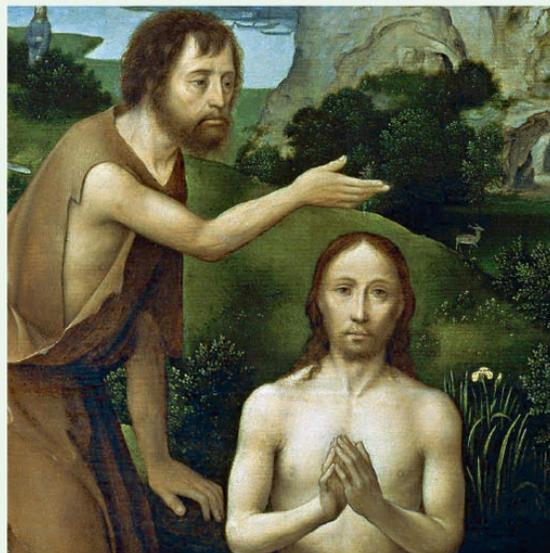


■ ■ WISSEN

C.H.BECK

Thomas Kaufmann

# DIE TÄUFER



Von der radikalen Reformation  
zu den Baptisten

Felix Manz zusammen. «Nach dem Gebet», so schildert die spätere Chronik des Täufers Kaspar Braitmichel in biblisch anmutender Weise, sei «Georg vom Hause Jakob» – gemeint ist Jörg, genannt Blaurock, ein ehemaliger Mönch aus Graubünden, der sich der Gruppe erst kürzlich angeschlossen hatte – aufgestanden und habe Konrad Grebel gebeten,

daß er ihn taufen möge mit der rechten christlichen Taufe auf seinen Glauben und seine Erkenntnis. Und da er mit solchem Bitten und Begehren niederkniete, taufte Konrad ihn ... Als das geschehen war, begeherten die andern gleicherweise von Georg, daß er sie taufen solle, was er auf ihr Begehren auch so tat. Und sie ergaben sich so miteinander in hoher Furcht Gottes dem Namen des Herrn. Einer bestätigte den andern zum Dienst am Evangelium, und sie fingen an, den Glauben zu lehren und zu halten. Damit brach die Absonderung von der Welt und von ihren bösen Werken an.

Das Taufbegehren des Priesters Blaurock wurde offenbar spontan und angesichts einer deprimierenden Situation vorgetragen. Dass es sich an Grebel richtete, unterstrich dessen besondere Autorität in dem Kreis, manifestierte aber auch die im Allgemeinen Priestertum der Glaubenden implizierte Ermächtigung zu laikaler Sakramentsspende. War die vorangegangene Entwicklung keineswegs konsequent auf die Taufentscheidung zugelaufen, so stellte sie sich doch dadurch, dass die Tauffrage zum symbolischen Kern des Dissenses mit der Zürcher Ratsreformation und ihren Repräsentanten geworden war, als durchaus naheliegend dar. Die an diesem Januartag vollzogenen Taufen aus einem häuslichen Wasserkübel erfolgten in dem Bewusstsein, von der entstehenden reformierten Staatskirche Zürichs definitiv geschieden, ja verfolgt zu sein. Insofern inszenierte diese erste Bekenntnistaufe die Abkehr von einer verweltlichten Kirche, dokumentierte den Bruch mit den traditionellen Formen der Sakralität und inaugurierte die Zugehörigkeit zu einer separierten Heiligkeitsgemeinschaft, die in die Nachfolge der apostolischen Kirche eintrat.

Zugleich sind diese ersten Taufen wohl als quasi-amtliche Sendungsakte zu interpretieren: Die getauften «Erstlinge», die Zürich verlassen mussten bzw. nur noch außerhalb des Zürcher Herrschaftsgebietes agieren konnten, waren dadurch, dass sie getauft waren, zur missionarischen Ausbreitung ihrer Überzeugungen berufen. Insofern stellten die Taufen im Haus von Felix Manz faktisch das Initial zur Bildung einer eigenen religiösen Gemeinschaft dar, wobei die Zugehörigkeit zu dieser – in radikaler Inversion des Taufzwangs der Zürcher Staatskirche – auf Freiwilligkeit basierte. Dies schloss allerdings nicht aus, dass die rasch einsetzende täuferische Missionspropaganda zunächst prinzipiell jeden für das «wahre Christentum» zu gewinnen versuchte. Die Vorstellung, es sei den Beteiligten von vornherein primär um die Gründung einer minoritären Freikirche gegangen, ist anachronistisch. So sehr das Täufertum in einzelnen theologischen Motiven auch

in die gärenden Formierungsprozesse der frühreformatorischen Bewegung zurückreichte – zu einem soziologischen Phänomen wurde es erst durch die rituellen Vollzüge am 21. Januar 1525, die eine neuartige religiöse Vergemeinschaftungsdynamik freisetzten.

## **2. Dramatische Aufbrüche und innere Widersprüche (ab 1525)**

### **Zurück zur «wahren Kirche» des Anfangs: Massentaufen, Liebesmähler und Bußprozessionen**

In den Wochen und Monaten nach den Ereignissen des Januar 1525 rückte das Dorf Zollikon bei Zürich mehr und mehr ins Zentrum der Entwicklung der jungen religiösen Bewegung, aber auch ins Visier der Obrigkeit. In einer Bauernstube in Zollikon soll es bereits am 25. Januar zur Zusammenkunft eines Lesekreises, zu weiteren Taufen und einer gemeinsamen Mahlfeier gekommen sein; Blaurock brach das Brot und schenkte den Wein in alltäglichem Trinkgeschirr aus. Der Ritus entsprach jener Form, die bei der «Zweiten Zürcher Disputation» als biblisch erkannt, deren umgehende Einführung aber seitens der Obrigkeit verweigert worden war. Dieser eigenverantwortliche Gebrauch der Sakramente spiegelte das Selbstverständnis der Täufer, die wieder auferstandene «wahre Kirche» des Anfangs in sichtbarer Gestalt zu repräsentieren. Die geistigen Führungsfiguren – Grebel, Blaurock, Reublin, Manz und Brötli – spielten bei der Sakramentsspende offenbar zunächst die entscheidende Rolle. Grebel stellte für seine Missionstätigkeit eine Bibelstellenkonkordanz zu den Themen Taufe und Glauben zusammen. Dadurch förderte er die Argumentationsfähigkeit der Bekehrten und regte katechetische Arbeiten anderer an. Blaurock machte durch provokative Aktionen auf sich aufmerksam, indem er ordentlich bestallten Amtsträgern ihre Predigtberechtigung absprach. Als täuferischer Missionar wirkte er weit in die Schweiz hinein und brachte das Täuferium auch nach Tirol.

Zwischen 1525 und 1527 entwickelte sich die täuferische Bewegung außer im Zürcher Landgebiet vor allem in der Ostschweiz, in Appenzell und St. Gallen. In den meisten ländlichen Gebieten, in denen es größere Missionserfolge gab, lassen sich Verbindungen zu den Bauernerhebungen und zur Täuferbewegung in Zollikon und Zürich nachweisen. Nicht selten fungierten frühreformatorische Lesekreise aus Laien und einzelnen Klerikern oder Ordensleuten vor Ort als Nukleus täuferischer Gemeindebildungen. Gelegentlich kam es zu erweckungsartigen Massentaufen; in der Mitte des Jahres 1525 meldeten St. Gallen und Appenzell an die Zollikoner Täufergemeinde, dass mehrere Hundert Menschen getauft worden seien.

Eigenwillige Entwicklungen deuten nicht zwingend auf eine völlige Unabhängigkeit von der Missionspropaganda und dem Netzwerk des Grebelkreises hin, sondern gehen auf einzelne Führungspersönlichkeiten oder lokale

Gegebenheiten zurück. In Appenzell etwa traten unter den Täufern enthusiastisch-libertinistische Praktiken auf, die manche Zeitgenossen verstörten. Sie setzten die mit der Taufe verbundene Veränderung, den Wandel vom Sündentod zum Leben, ihr dem Fleisch Abgestorben- und durch den Tod Hindurchgedrungenheit (Röm 6; Hebr 4), in szenisches Handeln und vestimentäre Symbolik um: Nach einem durchaus parteilichen, aber im Kern zuverlässigen Bericht zogen einige Täufer schlechte, verschlissene Kleider an und streckten sich nieder, als ob sie tot seien; danach legten sie neue, schöne, luxuriöse Gewandungen zur Bezeichnung des neuen Menschen an. Dann zogen sie diese wieder aus, «das sy on alle scham zusammen fieland, die werk der hury so grob geübt ... onangesehen junkfrowen oder eefrowen». Diese promiskuitiven Vereinigungen sollen in Wald und Flur stattgefunden haben, «damit sy sollicher ungestümer hitz mochten gnugsam nach lust und willen stattgeben». An extremen Erscheinungen dieser Art wird deutlich, dass der frühen täuferischen Bewegung Potenziale einer radikalen Inversion der bestehenden gesellschaftlichen, kulturellen, moralischen und politischen Ordnungen innewohnten.

Dass es den frühen Zürcher Täuferführern im Kern darum gegangen war, die ihres Erachtens auf halber Strecke stehengebliebene, durch übergroße «Staatsnähe» korrumpierte Reformation Zwinglis konsequent weiter- und das Christentum auf seine apostolische Ursprungsgestalt zurückzuführen, zeigte deutlich, dass die entscheidenden historischen und theologischen Wurzeln des Täufertums in der frühreformatorischen Bewegung selbst lagen. Doch nun trat, was ursprünglich zusammengehörte – magistrale und täuferische Reformation –, immer deutlicher auseinander. Es gab Hausversammlungen, missionarische Kampagnen, in apostolischem Stil gestaltete Briefe an die Brüder, dramatische Bekehrungen, die auch zu Taufen einzelner Frauen führten und Familien spalteten, emotionale Eruptionen, charismatische Manifestationen, bewegende Sündenbekenntnisse, die in Taufbegehren einmündeten – in Zollikon und Umgebung sollen es gleich zu Beginn des Jahres 1525 in wenigen Wochen rund achtzig Taufwillige gewesen sein –, an urchristliche Agape-Feiern, Liebesmähler, erinnernde spontane Gemeinschaftsspeisungen, strenge Gemeindezucht. All diese quellenmäßig zuverlässig überlieferten Phänomene deuten darauf hin, dass die heilige Frühzeit der Christenheit, die Urgemeinde, im Aufstieg des frühen Täufertums wieder da war. An einer Bußprozession der Zollikoner Täufer, die im Juni 1525 mit Frauen und Kindern in die Stadt Zürich zogen und «o we unnd derglich schrygen», wird deutlich, dass sie sich nicht einfach als «heiliger Rest» separierten, sondern die Gesellschaft als ganze wachzurütteln und zu verändern versuchten.

Die Schaffung einer sichtbaren Heiligkeitsgemeinschaft bildete in Zürich und andernorts das Ziel der frühen Gemeindegründungen. Man wollte Christus

ernsthaft nachfolgen und eine rigorose Bannpraxis üben; an einigen Orten erreichte man damit viele. In St. Gallen löste der predigende Laie Eberli Bolt, ein Bauer oder Schiffer, einen gewaltigen Missionserfolg aus. Ende Mai 1525 wurde er dann im altgläubigen Kanton Schwyz ergriffen und verbrannt – der erste täuferische Märtyrer überhaupt. Auch in Basel lässt sich bereits 1525 eine Täufergemeinde nachweisen. Die anhaltenden Konflikte zwischen der katholischen Partei und den von dem Leutpriester Johannes Oekolampad geführten Anhängern der magistralen Reformation eröffneten den Täufern hier für einige Zeit vergleichsweise günstige Existenzbedingungen. Oekolampad trat den Täufern auch publizistisch entgegen, indem er aus der Geschichte der Alten Kirche und der Apostelgeschichte, die von der Taufe ganzer Häuser berichtet, die Legitimität der Kindertaufe zu beweisen versuchte. Ob, wo und in welcher Intensität Täufer verfolgt wurden, variierte stark. Die Zahl der Hinrichtungen in altgläubigen Territorien überstieg die in den reformierten deutlich.

Manche frühen Erfolge hatte das Täufertum in ländlichen Räumen, neben Zollikon etwa im Amt Grüningen, wo sich ein erhebliches Unbehagen gegen bestimmte Erscheinungsformen der Zürcher Rats Herrschaft aufgestaut hatte. Mit welcher Intensität sich die Opposition gegen Zwinglis Religionspolitik und der Kampf einiger Landgemeinden verschränkten, ist in der Forschung umstritten. Diese versuchten ihre Rechte gegenüber dem Rat zu stärken, die Leibeigenschaft aufzuheben, den eigenen Pfarrer selbst zu wählen, Abgabenlasten zu reduzieren oder Gewinne aus Klostergütern autonom in der eigenen Gemeinde zu verwenden. Ob das Täufertum, das zeitweilig zu einer Massenbewegung avancierte, primär aufgrund religiöser oder sozialrevolutionärer Motive erfolgreich war, ist gleichfalls umstritten. Da die dominierenden Quellenüberlieferungen von den Herrschenden stammen und der Tendenz folgen, den aufrührerischen Charakter der Täufer zu betonen, ist Vorsicht geboten. Die punktuelle Amalgamierung religiöser und sozialer Forderungen hervorzuheben kann jedenfalls nicht bedeuten, die einen gegenüber den anderen auf- oder abzuwerten. Manche Menschen fanden mit ihren sozialen, religiösen und existentiellen Bedürfnissen bei den Täufern Antworten, die ihnen das obrigkeitsgeleitete Kirchensystem vorenthielt.

Aufgrund seiner Erfahrungen bei einer weiteren Täuferdisputation (März 1525) stand für Zwingli unerschütterlich fest, dass seine Gegner die Taufe zur Legitimierung einer neuen Kirche missbrauchten und sich selbst für die Repräsentanten der einzig wahren Kirche hielten. Sie waren also Schismatiker und als solche zu bekämpfen. Im folgenden Jahr, am 6. März 1526, erließ der Zürcher Rat ein Mandat, das die Wiedertaufe unter Todesstrafe stellte. Neun Monate später wurde Felix Manz, der aus seiner Heimatstadt geflohen war und in Schaffhausen und Basel missioniert hatte, von einem Zürcher Landvogt verhaftet und am 5. Januar 1527 – unter Anwendung des Prinzips der «spiegelnden Strafe» – als